

Christlicher Textilarbeiter

Centralorgan für Deutschland.

Gott und unser Recht!

Verantwortl. Redakteur: E. R. Schiffer in Krefeld
 Breitestraße 109. Telefon Nr. 1296.
 Besucht und sonstige Beiträge sind bis Montag abends an die
 Redaktion in Krefeld einzuliefern.

Angewiesenen Stellen die Gesellschafter Beiträge 20 Pfg. Bei Wieder-
 holungen nach Bedarf gebührt.
 Beilagen werden mit 5 Pfg. das Exemplar berechnet.

Der „Christliche Textilarbeiter“ erscheint jeden Samstag
 kostet vierteljährlich 75 Pfg.; durch die Post bezogen 90 Pfg.
 Expedition, Druck und Verlag von Joh. Bau Wirtz in
 Krefeld, Buth, Kirchstraße 65. Telefon Nr. 1358.

5. Jahrgang.

Krefeld, Samstag, den 25. Juli 1903.

(Auflage 20,000.)

Nr. 30.

Dringende Bekanntmachungen.

Dieserjenige Ortsgruppen, welche noch mit ihrer Ab-
 rechnung pro II. Quartal im Rückstande sind, werden
 nochmals dringend ersucht, dieselbe sofort, spätestens
 aber bis 1. August abzuliefern.

Mehrere Gewerkschafts-Konsumvereine

haben, obgleich ihnen seitens unserer Centralstelle längst
 Rechnungen zugestellt sind, und obgleich die Preise
 der Anzeigen jedesmal in Klammern beige-
 druckt sind, ihre Annoncengelder noch nicht einge-
 sandt. Falls die Ausgleichungen demnächst nicht erfolgen,
 müssen wir in Zukunft die Aufnahme von Anzeigen und
 Bekanntmachungen für die betr. Genossenschaften ver-
 weigern.

Bezüglich der Einzahlung der Preise (à 25 Pfg.) für
 die bereits im Herbst 1902 gestellten Kongresspro-
 schüren sind ebenfalls noch eine Reihe von Ortsgruppen
 im Rückstande. Es wird uns eventl. nichts anderes
 übrig bleiben, als die betr. Ortsgruppen im Organ nam-
 haft zu machen.

Die Centralleitung.

Ueber die Lage im M.-Glabbacher Indu- striebezirk.

verbreitet sich der Jahresbericht der dortigen Handels-
 kammer. Soweit der Bericht für unsere Verbandsmit-
 glieder und die Textilarbeiter überhaupt Interesse bietet,
 sei aus demselben folgendes angeführt:

Unter den verschiedenen Zweigen der in unserem Bezirke
 vertretenen Textilindustrie kommt in erster Linie die Baumwollin-
 dustrie in Betracht, welche überhaupt das gesamte Wirtschaftsleben
 des Bezirkes vornehmlich beherrscht. Wegen der als Maßstab des
 Umfanges dieser Industrie und ihrer Entwicklung die Zahlen der
 Betriebe und der darin beschäftigten Arbeiter zugrunde, welche wir
 den herangezogenen statistischen Nachweisen entnehmen, so erhalten
 wir folgendes Bild:

Jahr	Zahl der Betriebe	Durchschnittliche Zahl der Arbeiter	Gesamtbetrag der gezahlten Löhne
1893	296	22 987	14 811 724 Mk.
1894	304	23 183	14 795 427 "
1895	317	24 019	15 700 241 "
1896	320	25 243	16 910 916 "
1897	335	25 994	17 487 747 "
1898	334	26 515	18 444 805 "
1899	329	26 915	19 665 491 "
1900	323	27 431	20 676 537 "
1901	316	26 723	19 578 898 "
1902	315	27 865	20 364 150 "

Aus dieser Aufstellung geht hervor, daß im Berichtsjahre in
 der Baumwollindustrie unseres Bezirkes die Zahl der Betriebe ge-
 genüber dem Vorjahre nahezu unverändert geblieben ist, daß da-
 gegen die Arbeiterzahl und die Lohnsumme eine nicht unbedeutende
 Zunahme erfahren haben, ohne allerdings den Höchststand des
 Jahres 1900 wieder zu erreichen. Diese anscheinend mit dem
 schlechtesten Geschäftsgange in Widerspruch stehende Tatsache wird
 dadurch noch auffälliger, daß die Steigerung der Löhne verhält-
 nismäßig größer als die der Arbeiter ist. Während im Jahre 1901
 auf den einzelnen Arbeiter ein Durchschnittslohn von 732,66 ent-
 fällt, macht dieser im Jahre 1902 746,90 Mk. aus. Indessen fin-
 det diese Erscheinung in den Erwerbsverhältnissen des Berichtsjah-
 res vollkommen ihre Erklärung. Sie bestätigt, was die Durchsicht
 der Einzelberichte ergibt, daß in einzelnen Betriebszweigen eine
 etwas flottere Beschäftigung durchgeführt werden konnte, welche
 auch nicht ohne günstigen Einfluß auf die Lohnverhältnisse geblie-
 ben ist, daß aber auch in den Betrieben, die unter schwierigen Ver-
 hältnissen und sogar mit Verlusten zu arbeiten hatten, größere Be-
 triebsbeschränkungen oder Vorkaufabsagen nicht stattgefunden
 haben. Wir haben gerade das Richtige als für unsere Industrie
 besonders bezeichnend hervorzuheben: Wenn der deutsche Arbeitgeber
 in solchen schlechten Jahren seine Arbeiterkraft voll und ununter-
 brochen beschäftigen weiter beabsichtigt, so leistet er damit ein Stück
 sozialer Fürsorge, welches von so manchem Sozialpolitiker und lei-
 der auch von den Arbeitern selbst meist nicht genügend gewürdigt
 wird. Durch welche Anstrengungen und Opfer eine derartige Für-
 sorge erkauft werden muß, läßt sich freilich nicht ziffermäßig nach-
 weisen; Beispiele dafür liegen sich aber aus unserem Bezirke gerade
 im Berichtsjahre zur Genüge erbringen.

Neben dem durch die allgemeine schlechte Lage bedingten miß-
 lichen Abnahmeverhältnissen litt die gesamte Baumwollindustrie auch
 im Berichtsjahre wieder unter der ungünstigen Gestaltung des Roh-
 stoffmarktes. Die durch wilde Spekulationen einzelner amerikani-
 scher Unternehmer künstlich hervorgerufenen Preistreiberien bil-

den schon seit Jahren andauernde Beunruhigungen hervor und
 führen für die Industrie zu schweren Verlusten. Infolgedessen meh-
 ren sich die allenthalben erwachenden Bestrebungen durch Erweite-
 rungen des Baumwollhandels in anderen Ländern, und womöglich
 auch in den deutschen Schutzgebieten, der amerikanischen Uebermacht
 ein Gegengewicht entgegenzusetzen; auch in unserem Bezirke bringt
 man diesen Bestrebungen immer größere Sympathien entgegen.

In den meisten Zweigen der Baumwollindustrie, namentlich
 in den Webereien, den Konfektionsgeschäften und dem Zwischenhän-
 del, häufen sich ferner von Jahr zu Jahr die Klagen über die zu-
 nehmende Verschlechterung der Zahlungsbedingungen. Gerade in
 Zeiten schlechten Geschäftsganges ist der Abnehmer zu leicht ge-
 neigt, Bedingungen zu stellen, die weit über das normale Maß hin-
 ausgehen, und der scharfe Wettbewerb zwingt den Lieferanten, sich
 zu fügen. Von einer wiederkehrenden besseren Zeit erhofft man
 auch die Befreiung dieser leider schon zu sehr eingebürgerten Un-
 sitte.

Von sämtlichen Zweigen der Baumwollindustrie dürften sich
 im vergangenen Jahre wohl die Baumwollspinnereien in der
 übelsten Lage befunden haben. Sie übernahmen aus dem Vorjahre
 meist behebende Läger von Garnen, die sich in der ersten Hälfte
 des Berichtsjahres infolge der Zurückhaltung der Käufer noch er-
 heblich erhöhten. Das dadurch bedingte größere Angebot machte
 eine Aufbesserung der schon seit längerer Zeit verlustbringenden
 Preise unmöglich, im Gegenteil gestalteten sich die Verhältnisse noch
 schwieriger mit der Preissteigerung der Baumwolle, der die Garne
 nicht oder nur in geringem Maße zu folgen vermochten. Auch
 eine in der zweiten Hälfte des Jahres für lange Zeit vielfach ein-
 geführte Einschränkung der Betriebe auf fünf Wochentage brachte
 keine durchgreifende Entlastung; erst mit der allgemeinen Besserung
 gegen Schluß des Jahres begann sich eine Gesundung anzubahnen.
 Wenn der Geschäftsgang der Spinnereien, welche nunmehr schon
 Jahre lang mit Verlusten gearbeitet haben, im laufenden Jahre
 auch wieder in normale Bahnen einzuweichen vermögen, so liegt die
 Industriezweig doch noch mit bangen Befürchtungen in die Zukunft, die
 ihm mit Inkrafttreten des neuen Zolltarifs wesentlich ermäßigte
 Zölle auf Garne und damit einen erhöhten Wettbewerb seitens
 des Auslandes bringen wird.

Auch die Baumwollwebereien litten unter den steigenden
 Rohstoffpreisen, mit denen die Preise der fertigen Waren nicht in Ein-
 klang zu bringen waren. Bei der großen Zuvielherzeugung des In-
 und Auslandes herrschte auf allen Märkten ein Wettbewerb, der
 nur hier und da eine Preisauflösung zuließ. Immerhin war
 der Beschäftigungsgrad genügend, und einzelne Industriezweige
 vermögen sogar auf einen betrieblichen Geschäftsgang zurückzu-
 bilden, so die Schirmstoffwebereien, welche infolge des regen Inter-
 esses mit reichlichen Aufträgen versehen waren, und ein Teil der
 Buckelstoffwebereien, welcher sich Stellen für Damenkonfektion zu-
 wandte, deren Herstellung sich infolge der augenblicklichen Mode für
 den hiesigen Bezirk gut lohnte.

In den Druckerei-, Färberei- und Appreturanstalten
 machte sich ebenso die mangelnde Nachfrage fühlbar; immerhin konnte
 die Beschäftigung in einem gegenüber den Einschränkungen des Vor-
 jahres gesteigerten Maße durchgeführt werden, wozu unter an-
 deren auch die erhöhten Bestellungen des Auslandes beitrugen; auch
 sind die Bestrebungen dieser Industriezweige auf fortgesetzte Ver-
 besserung und Verbessern der Betriebe und technischen Ein-
 richtungen nicht ohne Einfluß auf eine vermehrte Tätigkeit ge-
 blieben.

Für die in unserem Bezirke neben der Baumwollindustrie zu-
 nächst vertretene Sammt- u. Seidenindustrie ließ das Bericht-
 jahre ebenfalls zu wünschen übrig. Die Herstellung von Seide litt
 unter hohen Rohstoffpreisen, mangelndem Absatz und starkem aus-
 ländischen Wettbewerb. Wehlich lag die Herstellung von Sammt.
 Nur Sammtband blieb dauernd von der Mode begünstigt und
 brachte daher ebenso wie in den Vorjahren ein leistungsfähiges Er-
 gebnis.

Recht ungünstig waren die Verhältnisse der Flachspinnereien
 und der Feinwebereien u. Zwirnereien infolge wiederholter
 Preisrückgänge hatten diese Industriezweige dauernd mit hohen Roh-
 stoff- und dabei mit niedrigen Verkaufspreisen zu rechnen; für sie
 dürfte daher noch längere Zeit vergehen, bis diese Verhältnisse
 ausgeglichen sind, und infolgedessen sich auch die nächste Zukunft
 noch recht trübe gestalten.

Am Schluß des Berichtes heißt es dann:
 „In den Arbeiterverhältnissen sind im Berichtsjahre
 ernstere Störungen in unserem Bezirke nicht vorgekommen.
 Die schon erwähnte Tatsache, daß Betriebsbeschränkungen und
 Lohnkürzungen nur wenig stattgefunden haben, sicherte den Arbeit-
 tern selbst in der schlechtesten Zeit einen genügenden Verdienst, wie
 denn überhaupt die Arbeiter in unserem Bezirke von der Notlage
 der letzten Jahre weniger betroffen sind als die Arbeitgeber.“

Die Textilarbeiter von M.-Glabbach werden nicht
 ohne Verwunderung den ersten Teil und den Schluß
 dieses Berichtes lesen. Wenn die Handelskammer eine
 Darstellung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse geben
 wollte, so hätten ihr doch wohl auch zuverlässigere
 Zahlen zur Verfügung zu stehen, als die Ziffern der
 Berufsgenossenschaft, die hierfür nur bedingt Verwen-
 dung finden dürfen. Mit dem Durchschnittslohn von 746,90

Mk., der um 14,24 Mk. höher ist als im Jahre 1901,
 dem schlimmsten Krisenjahre, kann man doch nicht para-
 dieren. Schreibt die Besid. Arbeiterzeitung mit Recht. Er
 ist so niedrig, daß eine Arbeiterfamilie damit nur auf
 das Notdürftigste existieren kann. Das Bild wird so zu
 Ungunsten der Arbeitgeber verschoben, die zweifellos hö-
 here Durchschnittslöhne zahlen. Wir möchten deshalb bei
 dieser Gelegenheit anregen, daß die Handelskammer für
 ihren nächsten Bericht eine Erhebung über die wirklich
 gezahlten Löhne nach den einzelnen Gruppen und Be-
 rufen geordnet veranstaltet. Das Material wird ihr ja, da
 sämtliche Arbeitgeber der Handelskammer angehören, zu-
 gänglich sein.

In den oben angeführten 10 Jahren betrug der Durch-
 schnittsverdienst pro Jahr den Angaben der Berufsge-
 nossenschaft zufolge 696,35 Mk. Den niedrigsten Jahres-
 verdienst wies das Jahr 1894 mit 638,19 Mk. auf,
 während der höchste Durchschnittsverdienst im Jahre 1900
 mit 753,76 Mk. zu verzeichnen war.

Es ist wichtig, was der Bericht sagt, daß manche Ar-
 beitgeber während der Krise große Opfer gebracht haben,
 und wenn trotzdem kein einziger Textilfabrikant in Kon-
 kurs geriet, was der Bericht an anderer Stelle rühmend
 hervorhebt, so zeigt dies, daß in der guten Konjunktur
 die Fabrikanten auch gute Geschäfte machten, welche es
 ihnen ermöglichten, die Krise verhältnismäßig gut zu
 überstehen. Es ist aber nicht wichtig, was der Bericht
 sagt, daß dies von „manchen Sozialpolitikern“ und
 auch „von den Arbeitern selbst“ meist nicht eingesehen
 wird. Das Gegenteil ist der Fall. In Erkenntnis der
 schwierigen Lage der Industrie haben die Arbeiter bei
 manchen Arbeitgebern schwere Lohnreduktionen in
 den Kauf genommen, ohne zum äußersten zu schreiten.
 Sie gaben es vor sich, daß sie die Arbeiter nicht
 und sind dabei oft recht schroff und hart angefahren
 worden. Wenn keine „ersten Störungen im Arbeits-
 verhältnisse“ im Berichtsjahre vorgekommen sind, so ist
 das zum größten Teile der besonnenen und vernünftigen Hal-
 tung des Christlichen Textilarbeiterverbandes und seiner
 Zeitung anzuschreiben, der trotz der oft verbitterten Ein-
 nung der Arbeiter zum Frieden rief. Geradezu be-
 legend ist aber die Behauptung, daß die „Arbeiter von
 der Notlage weniger betroffen seien als die
 Arbeitgeber“. Gewiß ist es für den Unternehmer
 nicht angenehm, in schlechten Jahren nach Berechnung
 der Kapitalzinsen und Betriebsunkosten wenig oder viel-
 leicht mal gar nichts als „Gewinn“ „verdienen“ zu haben,
 zumal wenn man von guten Jahren her an gutem Ver-
 dienst gewöhnt war. Das wissen die Arbeiter wohl zu
 würdigen und ziehen das auch in Betracht. Dabei brauch-
 ten aber die Arbeitgeber ihre gewohnte gute Lebenshal-
 tung nicht einzuschränken, da sie Dank ihres in der In-
 dustrie erworbenen Vermögens gute und schlechte Jahre
 auszugleichen vermögen. Angesichts dessen berührt es
 sehr sonderbar, nun den von der Hand in den Mund
 lebenden Arbeitern gegenüber, deren Lohn auch
 unter der Krise litt, die Arbeitgeber als die „Mitleiden-
 den“ hinzustellen. Hat ein einziger Arbeitgeber mit dem
 Jahreseinkommen von 746 Mark seine Bedürfnisse be-
 streiten müssen? Die meisten sind wohl mit dem Behn-
 sachen dieser Summe nicht ausgetrommt. Die Arbeit-
 geber von M.-Glabbach sollten es sich doch entschieden
 verbitten, daß in dem Handelskammerbericht solche be-
 platzte Behauptungen aufgestellt und damit die ganze
 M.-Glabbacher Industrie kompromittiert wird. Wenn man
 Welt darauf legt, daß die Arbeiter Verständnis haben
 sollen für die schwierige Lage der Industrie in der Kri-
 senzeit — und die meisten haben dies, ohne daß die Han-
 delskammer es sagt —, dann sind solche Behauptungen
 nur geeignet, das Gegenteil hervorzuheben.

Einen echt sozialdemokratischen Gewalttät

versuchten die Führer der Ortsgruppe Köln des „freien“ Maurer-
 verbandes gegen den christlichen Bauhandwerkerverband anzukämpfen.
 Der Sachverhalt ist folgender: Die infolge des Buperstreiks seitens
 der Arbeitgeber über die Bauarbeiter verhängte Aussperrung
 sollte am 13. Juli durch Abschließung eines korporativen Ar-
 beitsvertrages beigelegt werden. Der wesentliche Inhalt des
 Vertrages ist: Festsetzung der Lohnhöhe und Arbeitszeit, sowie Vor-
 zugsung von Streitigkeiten durch Einsetzung einer 18er Kommission.
 Für die Buper, um deren Streik die Aussperrung erfolgt ist, sowie
 für die Maurer ist der Stundenlohn auf 48 Pfg. festgelegt. Er
 steigt am 1. November dieses Jahres auf 50 Pfg., am 1. Juli 1904
 auf 52 Pfg. und am 1. Mai 1905 auf 55 Pfg. Der Lohn der
 Bauhilfsarbeiter erhöht sich zu gleicher Zeit wie der der Maurer
 um die gleiche Pfenningzahl. Die geschäftliche Arbeitszeit wird bei-
 gehalten. Mit diesen Bedingungen erklärten sich in einer am
 11. Juli stattgefundenen Vorbesprechung auch die Vertreter des
 Maurerverbandes einverstanden. Am 13. Juli sollte der

Vertragsschluß erfolgen. In diesen Verhandlungen waren auch Vertreter der christlichen Bauhandwerkerorganisation, welche in Adla über 300 Mitglieder zählt, erschienen. Die Vertreter des „freien“ Gewerkschaftsverbandes erklärten, „mit den christlichen „Gewerkschaften“ zusammen einen Arbeitsvertrag nicht abzuschließen zu wollen. Sie verlangten: „Dem Verband der christlichen Bauhandwerker dürfen die Arbeitgeber keine Vertretung in der 18er Kommission zugestehen.“ Diesem mehr als unerschämten Verlangen gaben die Arbeitgeber nicht nach, worauf die „freien“ das Verhandlungslokal verließen. Am Abend desselben Tages brachte die „Mitteldeutsche Zeitung“ (sozialdemokratisches Organ) folgende Notiz: „Den beteiligten Bauhandwerkern zur Kenntnis, daß die Verhandlungen mit den Arbeitgebern heute morgen gescheitert sind und insoweit der Kampf unverändert fortbauert...“ Den Grund, warum die Verhandlungen gescheitert sind, gab das sozialdemokratische Organ nicht an. Offenbar fürchtete dasselbe, daß die Köhler Bauarbeiter, wenn sie den Grund erführen, die Arbeit aufnehmen würden, oder es schämte sich, ein Dokument sozialdemokratischer Unzulänglichkeiten anzustellen. Auf sozialdemokratischer Seite wollte man den Kampf weiterführen; nicht nur wirtschaftliche Vorteile für die Arbeiter zu erlangen, sondern um die Organisation der christlichen Bauhandwerker aus der Arbeiterbewegung auszuwickeln. In vielen anderen Städten gingen und gehen die Organisationen heider Richtungen in Lohnfragen gemeinsam vor; in Adla will man die Christlichen bis aufs Messer bekämpfen. Daß unter diesen Umständen zwischen den christlichen Bauhandwerkern auch in anderen Städten ein Zusammengehen mit den „freien“ unmöglich gemacht wird, ist nur zu begreiflich. Die Unternehmer haben dadurch den größten Vorteil. Die Organisation der christlichen Bauhandwerker hat den Tarifvertrag mit der Arbeitgeberorganisation abgeschlossen. Selbstmord wäre es, wenn sie anders handeln wollte. Unsere Mitglieder: eruchen Sie, sich dieses Dokument sozialdemokratischer Gewalttätigkeit und Unzulänglichkeiten anzusehen und die Arbeiterbewegung über den wahren Sachverhalt aufzuklären. Späteres am 10. März, als die sozialdemokratischen Blätter in den nächsten Tagen das „Abwehren sozialdemokratischer Gewalttätigkeit als „christlichen Streikbruch“ brandmarken werden.

Zugleich ist die Affäre mit einer beschämenden Niederlage der sozialdemokratischen Fanatiker beendet. Am Dienstag noch verteidigte die „Mitteldeutsche Zeitung“, das bekannte sozialdemokratische Parteiveröffentlichung in Adla, den Schreckenstreich der sozialistischen Arbeitervertreter, die durch ihr schamloses Verhalten gezeigt haben, daß sie an Brutalität gegen andersdenkende Arbeiter das Unternehmertum weit übersteigen. Das ist für die Naturgeschichte dieses Vorkommens besonders bemerkenswert. Am Mittwoch kam jedoch der Vorsitzende des sozialdemokratischen Bauhandwerkersverbandes, Schmiedberg, aus Berlin wieder zurück und die Sozialdemokraten versuchten bei der Baugewerksinnung um erneute Verhandlung, da ihnen die Sache brenzlich wurde. Nunmehr bequemten sich die Herren, dem abgeschlossenen Korporativen Arbeitsvertrag in Gegenwart der Vertreter der christlichen Gewerkschaft ebenfalls anzuerkennen und zu unterschreiben. Die Sperre ist deshalb aufgehoben.

Bei diesem Streit war von Anfang an, wie man der „Mitteldeutsche Zeitung“ schreibt, in Fugere- und Berupfertreuen die Begünstigung vielfach sehr gering, und wurde aus diesen Kreisen selbst manche Stimme gegen die Art der Bewegung laut. Dies war umso mehr der Fall, als man wenigstens als Nebenansicht sozialdemokratische, wirtschaftliche Nachteile nicht verurteilte. Der Terrorismus der sozialdemokratischen Kollegen aber konnte keine Grenze. An der Vorgangsweise wurde ein christlich organisierter gewonnener, seinen Eintritt in die freie Gewerkschaft zu unterzeichnen. Und als man bei dem Vorstand vorstellig wurde, erklärte dieser, wenn der Mann nicht in die „freie“ Gewerkschaft eintrat, bekomme er überhaupt keine Arbeit. An der Vorgangsweise zwangen die Genossen einen Fugerpoller, einen christlich organisierten zu entlassen, mit dem sie nicht zusammen arbeiten wollten. In Ehrenfeld drang man in eine Schule ein, um die Arbeiter von der Arbeit wegzuholen, wobei es zu Tätlichkeiten

kam, welche ein gerichtliches Nachspiel haben werden. Es liegt klar zutage, daß, wenn nicht die christliche Organisation sich eine ausschlaggebende Stellung zu verschaffen suchte, auf die Dauer bei diesem Terrorismus der Mitglieder es auf den Bauhallen nicht mehr aushalten können. Die sozialdemokratische „Solidarität“ zeigte sich besonders bei den Einigungsverhandlungen. Der Vorsitzende der freien Gewerkschaft, Genosse Schmiedberg, war schon abgereist, in der Meinung, daß die Einigung am vorigen Montag sicher sei, da man sich über die Forderungen verständigt hatte. Warum kam denn die Einigung nicht zu Stande? Deshalb, weil auch die Vertreter des christlichen Gewerkschaftsverbandes in die Schlichtungskommission eintraten sollten. Soweit geht der Haß gegen die christlich organisierten Kollegen, daß man lieber alles sah, als daß man alle jene Arbeiter noch länger in ihrer schwierigen Lage belassen wollte, als mit christlich organisierten Kollegen zusammen zu verhandeln; obwohl Genosse Schmiedberg sagte, daß dieser Arbeitsvertrag einer der besten Arbeitsverträge sei, die im deutschen Reich zwischen dem Verband und den Unternehmern vereinbart worden seien. Aber man hatte die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Dieses empfindende Verhalten veranlaßte die Unternehmer, nun mit dem christlichen Gewerkschaften allein abzuschließen. Sollte es nach der Pfeife der Herren Genossen gegangen, dann wäre dieser „beste“ Arbeitsvertrag nicht zustande gekommen. Das sind nun die „Vertreter der Arbeiterinteressen“.

Als man nun sah, daß es auch ohne sie ginge, da kam Genosse Schmiedberg schnell zurück, um den dummen Streich seiner Genossen wieder gut zu machen und nachträglich die Vereinbarung zu schließen. Aus diesem allen müssen wir aber die Lehre ziehen, mit aller Macht an der Stärkung der christlichen Organisationen mitzuhelfen, wo und wie wir nur können. Nur so können wir diesen Terrorismus brechen.

Soziale Rundschau.

Leo XIII., der Arbeiterpapa.

Ach sie haben
Einen großen Mann begraben,
Doch uns war er mehr!

Der im hohen Greisenalter dahingegangene Papst Leo gehörte unbestritten zu den größten Männern unserer Zeit. Es kann allerdings nicht unsere Aufgabe sein, die Verdienste des hohen Vorkämpfers als Kirchenfürsten und Staatsmann zu feiern. Aber als christliche Arbeiter empfinden wir mit Trauer und Wehmut den Verlust dieses hochherzigen, sozialen Friedensapostels und Arbeiterfreunds. Die ganze christliche Arbeiterwelt hat dem Heimgegangenen sehr viel zu verdanken. Papst Leo hat insbesondere durch mehrere Rundschreiben sozialen Inhalts, namentlich aber durch die berühmte Enzyklika rerum novarum seinen gewaltigen Einfluß auf sein hohes Ansehen zu Gunsten der christlich-sozialen Arbeiterbewegung in die Welt hineingeworfen. In, es kann ruhig behauptet werden, daß gerade infolge der dießbezüglichen Anregungen des Vorkämpfers man speziell in katholischen Kreisen aufgerüttelt wurde und energig Hand an das Werk der sozialen Aufklärung und Arbeiterbewegung legte. Jährlich hat die Arbeiterfreundlichkeit und soziale Gestaltung des dahingegangenen geistigen Kirchenfürsten einen heilsamen Einfluß zu Gunsten unserer christlichen Gewerkschaftsbewegung in katholischen Kreisen ausgeübt. Die christliche Arbeiterwelt hat in der Tat einen guten Freund und einflußreichen Förderer ihrer gerechten Bestrebungen, den sozialen Papst, den Arbeiterpapa verloren. Ein tausendmal dankbarer Anerkennung wird ihm in den Herzen der Arbeiter gewiß sein, und unsere evangelischen Mitglieder sowohl wie die katholischen werden mit uns den Herzenswunsch haben: Mögen solche Arbeiterfreunde sich aus beiden Konfessionen auch in der Zukunft finden und unserer gerechten Sache fester zur Seite stehen.

Die IV. internationale Konferenz christlicher Textilarbeiter findet am 4. und 5. (eventl. 6.) August dieses Jahres in Enschede (Holland) statt. Die Tagesordnung umfaßt u. a. folgende Punkte:

- 1) Bericht des internationalen Sekretärs;

- 2) Bericht der einzelnen Landesorganisationen über den Stand der Bewegung und der Verbandsrichtungen.
- 3) Durchführung der Beschlüsse des Generalkongresses betr.
- 4) Die Arbeitszeit in der Textilindustrie der in Betracht kommenden Länder. (Referent: J. Camps-Vollet.)
- 5) Die Frauenarbeit in der Textilindustrie. (Referent: B. Köhling-Ostlig.)
- 6) Die Arbeitergesetzgebung in den in Betracht kommenden Ländern.
- 7) Alters- und Invalidenversicherung. (Referent: G. W. Schiffer-Krefeld.)

Das internationale Komitee: E. W. Schiffer, Krefeld. Der int. Sekretär: Th. D. Hülfing-Enschede. S. Berold-Enschede.

Wie unser belgisches Brudervergan, der „Textilworker“ mitteilt, werden diesmal auch Italiener an dem Kongress in Enschede teilnehmen. Hierbei kommt insbesondere eine christliche Textilarbeiterorganisation aus dem Mailänder Industrie-Gebiet in Betracht, die z. B. in Summa Lombardo (Nord-Italien) einen ebenso gerechten als schwierigen Streit durchzuführen hat. Die Ursachen des Kampfes liegen in folgenden Bestimmungen der Gewerbeordnung, welche die Direktion des betr. Textilwerkes kategorisch diktieren wollte:

Art. 2. Die Summe, welche dem Arbeiter bei seinem Eintritt in die Fabrik gezahlt, d. h. nicht ausgezahlt wird, soll ihm zurückgegeben werden, wenn er zwei Jahre ohne Unterbrechung in der Fabrik tätig gewesen ist.

Art. 4. Der Lohn für nicht vollständig fertig gestellte Arbeit wird ebenfalls nicht ausgezahlt, wenn der Arbeiter innerhalb zwei Jahren die Fabrik verläßt bzw. in einem andern Betriebe Beschäftigung übernimmt.

Man meint zu träumen, wenn man das liest, schreibt der „Textilworker“ mit Recht.

Die Gewerkschafter und das „Gesetz“. Die „Fachszeitung“ des Arbeiterverbandes schreibt unter der Überschrift: „Wer besteht?“ u. a.: „Bekanntlich hatten die Herren „Kollegen“ Salen und Baur mit dem Bestreben auch die Fachzeitung dem Verbande geraubt. Sie hatten auch die Postabonnenten, die doch nur die „Fachszeitung“ des Arbeiterverbandes“ bestellten, für sich in Anspruch genommen und diese Gelder ebenfalls eingekassiert. (Dies können wir bestätigen, da uns solche Fälle bekannt sind. Red. des „Christl. Textilarb.“) Die Kämpfe zu Ende des letzten Jahres hatten es uns nicht ermöglicht, nach dieser Richtung hin Schritte zu tun, aber mit derselben Fähigkeit, wie wir an unserem Rechte festhalten, mit der gleichen Energie verordnen wir auch die Zurückgabe der Postnummer an den Arbeiterverband. Daß dieses nicht so leicht glücken kann, sieht jeder selbst vor sich, aber wir liegen nicht nach und beweisen auch der Postbehörde, daß wir alles benutzten, um eine „Fachszeitung“ in die Postzustellung zu lassen, und daß die „Fachszeitung“ der Gewerkschafter nur eine Nachahmung sei. Diesen unüberlegbaren Tatsachen konnte sich die Postbehörde nicht verschließen, und somit wurde die Eintragung unserer Fachzeitung in die Postzustellungsliste unter Nr. 2611 bewilligt. Um nun nicht als ganz Besessene in den Augen der Leute das Feld zu räumen, erklärte und unterschrieben der Herr Redakteur Fetsch bei der Postbehörde, daß mit dem 1. Juli 1903 die Fachzeitung zu erscheinen aufhöre. Dieses Schreiben hat uns im Original in dieser Woche auf der Post vorgelegen. Statt dessen aber erscheint die „Fachszeitung“ ruhig weiter und trägt am Kopfe unsere Postnummer 2611. Nun möchten wir doch an unsere Herren Kollegen Fetsch öffentlich die Anfrage richten: „Haben Sie als Redakteur nichts zu befehlen, oder werden Sie von andern kommandiert? Haben Sie der Post die Unwahrscheinlichkeit überlassen, Ihnen andere dies zu tun befohlen?“ Im Interesse der Arbeiterwelt wollen wir dies klargestellt wissen. Schreift sie aber die Unzufriedenheit darüber aus, dann gesteht sie selbst ein, daß ihr Tun und Treiben weit entfernt von Wahrhaftigkeit und Keuschheit ist.“ — Endlich, hat man sich im „Gan“ nun doch bemerkt, daß die Nummer der Postzustellungsliste am Kopfe der berühmten Fachzeitung fortzulassen.

Wesentliche mit elektrischem Antrieb. Ein genossenschaftliches Unternehmen ist dieser Tage am Hohenwald (im sächsischen Schwarzwald) in die Wege geleitet worden. Die Kunst, Bergbau darüber: Für über 500 Hausmeter (Seidenbauwerk) des Hohenwaldes und Schwarzwaldes, welche in 28 Orten wohnen, sollen die Wesentliche mit elektrischem Antrieb versehen werden; das Stromleitungswesen nebst Maschinen wird etwa 340 000 Mk. erfordern, welche die Kraftausgenossenschaft Wald-Elektra Sächsisch-Waldschut aufbringt, soweit sie nicht durch den von der Regierung bewilligten Staatsbeitrag von 40 000 Mk. und dem frei-

Der Berghof.

Voll's Roman von J. Oberparleiter.

„Nur keine Schwärze!“ grüllte Georg, die verträgt heute mein Kopf nicht. — Was aber den geistigen Abend anbelangt, so ist wieder niemand anderes schuld, als dieser Gramprecht, dieser Jägerbabe!“

„Wieso, was hat's gegeben?“

„Was wird's gegeben haben? In der Schenke beim „Lammstücken“ war er und hat dem Wirt angelächelt, daß dieser ein Zimmer für den Fortinspektur bereit halten soll, weil derjenige morgen, also heute kommen wird. Da haben ihn die Gäste als zukünftigen Richter gratuliert. Daraufhin hat er mit den Gästen angefangen, und diese wieder haben ihn und die Frau leben lassen. Da hat der Wirt die Freundschaft gebrochen und gibt auch auf mich zu und will auch mit mir aufhören.“

„Was! der Spargelbecker? Das hast Du Dir doch nicht gefallen lassen?“

„Ich leich' reden, gefallen lassen, wie ich mit ihm hab' ausanbela wollen, rinkt der Spargel aus und geht seines Weges. — Ich hab' mir's gefallen lassen müssen, daß mich die Wadern noch angeschlossen haben.“

„Nun, und Du?“

„Ich hab' meinen Born an dem Waldhäger ausgelassen — warum hat er diesen Boden in Schenke genommen.“

Georg, den die Erinnerung an die Affäre etwas angegriffen zu haben schien, neigte sich, den matten Kopf auf die Arme gestützt etwas zur Seite und murmelte in nur halbverstandenen Worten:

„Der Wirt wird eine Rechnung bringen — es ist mir ein Waldhäger passiert mit dem Reiche und Glühern.“

„Da hast Du Dich gewiß wieder recht angegriffen“, beschwichtigte die benetzte Mutter, „das solltest nicht tun, das schadet Deiner Gesundheit, und Du bist dann den anderen Tag ganz mißlaunig. — Und dies alles wegen dieser nichtsnutigen Dumm!“

„Schau, Schatz“, sprach Margaretha nach einer Pause weiter, „was ist das für ein Gedächtnis? Die Wadern sind eine Schmeichelei. Die meisten lieben es ja, wenn die Wadern eine Schmeichelei haben, aber diese Frau ist ja ein schmeicheleiges Wesen und mag daher auch wieder lieber einen Scheinwahrheit, wie dieser Jägerbabe ist. Wie wahr's, wenn Du es bei ihr mit der Sanftmut verhalten, viellicht wädest Du weiter mit ihr kommen.“

„Schau, Schatz“, 10 000 Wadern wären halt doch gut, wenn sie in der Fremde wären — besonders jetzt, wo der Vater so aufwendig Geld braucht, um einen Bau anzufangen zu können.“

Der Vater nickte in dem Akt! „Hast Du es nicht schon auf alle mögliche Art versucht, ihr diese Wadern aus dem Kopfe zu treiben?“ brummte Georg auf.

„Schatz, ich gebe noch nicht alles verloren“, erbotte die Mutter, „war ich schon aus dem Hause, aber wie lange dauert es, bis ich wieder hier — und da müßt ich den Vater nicht kennen; der wird nicht zugeben wollen, daß der Wille des Alten in dem Punkte nicht gehalten wird, denn da fürchtet er zu viel die Rede der Altväter. Hauptache also wäre es vor der Hand, dem

Jägerbabe mit der Försterstelle das Spiel zu verderben oder ihn ganz und gar wegzubringen. — Was den Augen, aus dem Sinn geht's. — Was ist immer ein ständiger Kopf — sollte es da kein Mittel geben? Weißt, was der Schatzkopf, der Finzig, zum Vater gemeint hat? — Wo die Schwanzhaut nicht reicht, muß der Schwanz gekürzt werden.“

Georg, der bisher nur mit geteilter Aufmerksamkeit den Worten gefolgt war, schien plötzlich mehr Interesse an der Sache gewonnen zu haben.

„Finzig, sagst Du?“ fragte er, „ist das nicht der entlassene Herrschafftsbeamte?“

„Derselbe — eine durchtriebene Haut“, war die Antwort. Georg schenkte sie kein Wort. Er schied sprang er auf.

„Gut“, meinte er, „so will ich diese durchtriebene Haut befragen, was der Schwanz gekürzt werden soll.“

Damit machte er sich fertig, um nach Alberg zu gehen.

„Schatz, hast Du vielleicht zu wenig Geld bei Dir?“ fragte die besorgte Mutter. „Du weißt, gewisse Leute haben immer bessere Einfälle, wenn sie in den Taschen etwas kriegen können.“

Damit schob sie dem Schatzkopf ihre Tasche zu und geleitete ihn unter mütterlichen Wünschen auf ein glückliches Gelingen seines Vorhabens zur Türe hinaus.

VI.

Der Nachmittag desselben Tages ließ sich recht schön an. Dankt' Wadern, die sich über dem Fichtenhagel, dem Winterwäldchen Alberg, allmählich ausbreiteten, ließen für den Abend eines jener Gewitter bestärken, wie sie häufig zwischen diesen beiden Höhenlagen sich niederließen. —

Der Nachmittagsgelächter ist zu Ende. Die weiblichen Anbänger begeben sich gruppenweise wieder in ihre Behausungen oder halten unter dem Schatten der mächtigen Kastanienbäume am Dorfplatz ein Plauderstündchen. Auch Frau Wirt war mit zwei in der Kirche gewesen. Beide schreien nun dem Hagen hinab dem Waldhäger zu. In Frau's Antlitz kann man Zufriedenheit lesen, — ungeachtet war der vormittägige Auftritt mit der Berghofbesitzerin — Kage war wieder eingeleitet in ihre Seele.

Eine Anzahl junger Wadern schließt die Richtung nach den Gasthäusern ein. Auch im „Lammstücken“, dem höchsten Gasthofe des Ortes, haben wir eine Gesellschaft, doch besteht dieselbe zumiß aus den älteren, wohlhabenden Wadern des Ortes.

Ein letzter Satz tritt dort ein — es ist Lorenz, Len's Bruder. Von dem Orte des alten Furtner durch die Schmeichelei verbannt, ist er vorzeitig in die Heimat gekommen, um, wie er sagte, mit Georg noch eine alte Rechnung abzuschließen. Nicht nur seine Tante, sondern auch sein ganzes Wesen zeigt den Reiz. Die Alpenwelt mit ihren unerschöpflichen Reizen wurde ihm zur zweiten Heimat, er ließ sich wieder inmitten der herrlichen Alpenwelt zum idealen Menschen. Er betrachtet alles, was diese an Schönheiten bietet, mit anderen Augen als andere, gewöhnliche Menschen. Für jeden die Schönheit ganz andere Wesen als jenen; das Wunderliche des Berglebens gilt ihm, dem Einsamen, als Schmuckstück; die Blumen, die ihn alle kennen, sind ihm nun fern zu — die Blumen, die Kette, die Kette nicht vor ihm, dem alten Bekannten. Seine liebsten Freunde sind ihm die waldhäger Bergesgipfel — denen kann er sein Leid klagen; er weiß, daß es da oben kein Feind gibt wie tief unten im Tale, wie draußen im Lande. Schmuckstücken,

wenn ihn der Auerhahn wickelt, dann reißt er auf, und dann kriegt er immer höher und höher, bis daß die Alm tief unter ihm liegt. — Und wenn er nun einen Blick tief hinunter ins Thal wirft und tief hinaus in die Alpenwelt, und weiter und weiter, bis wo der Himmel und die vergoldeten Berge eins sind — dann sieht er, daß er inmitten eines wunderbaren, unermesslichen Domes steht, dem an Macht und Herrlichkeit kein Dom auf Erden gleicht. — Die Bergriesen sind ihm nichts anderes, als die grünen Säulen, auf denen das blaue Gewölbe ruht; die mächtigen Felsenmassen die an diesen Riesensäulen angebracht sind, erscheinen ihm als Klitze, als Kuppeln, die die Natur zur Verherrlichung des Schöpfers aufgestellt hat. Und wenn dann der Himmelsvater selber die goldene Kuppel aufzieht und das ewige Licht ausstrahlt, daß die Firnen wie silberne Kuppeln herüberleuchten, während über's Tal tief brunten geheimnisvoller Dämmerlicht ausgebreitet ist — dann braucht er keine Orgel, die ihn erst zur Andacht stimmen soll; nein, dann ruft ihm mit tausend Tönen die Natur selber zu: „O Mensch, wie groß ist der Herr, und wie mächtig sind seine Werke!“

Und wenn dann die Riesensäulen immer höher und höher aufgezogen sind, und sich das ewige Licht über den ganzen großen Dom ausbreitet und sich millionenfach in den glänzenden Tauperele wieder spiegelt; — und wenn er sich dann allein sieht inmitten dieser unerschöpflichen Echtheit der Natur, inmitten dieses Gottesreiches, den kein weltlicher Rauch stört, dann durchdringt ihn ein heiliger Schauer, — dann wirkt er sich nieder auf die Knie, und Tränen der Begeisterung und Dankbarkeit ergießen sich über seine Wangen.

So betet Lorenz broden im Gebirge, und er glaubt, daß sein Gebet dem Himmelsvater gerade so lieb ist, wie das der anderen Gebeten branten im Kirchlein.

Wenn Lorenz in dieser Weise unter seinen Bekannten im Wirtshaus zu Alberg zu erzählen beginnt, ja dann lautet alles seinen Worten mit großer Aufmerksamkeit.

Heute aber — nein, heute ist er nicht redselig. „Heute“, sagt er, „bin ich nur auf einen Sprung in den Lammstücken gekommen, um meine alten Bekannten zu begrüßen. — Das Wetter zieht immer drohender heran, und ich will meinen „Kopfs“, mein „Herzblatt“, die „Wadern“, nicht allein mit dem Waldhäger in die abendigen lassen.“

Ein ferner Donner mahnte ihn an den Aufbruch. —

Ein beruhigendes er sich, als das Posthorn und der angekündigte Fortinspektur mit Veger anlangte. — Ein höchster Hundebred zwischen Lorenz und Veger war der Willkommungs, worauf Ersterer den Weg in das Tal antrat.

Gleichzeitig sehen wir in entgegengesetzter Richtung zwei Männer auch dem Tale zuschreiten, es ist Georg, Furtner's Schatzkopf, und Finzig. — Die beiden scheinen in überaus eifrigem Gespräch zu sein, doch hätte Finzig der aufmerksamste Zuhörer durchaus nicht entnehmen können, so leise fälschen sie dieses Gespräch, als fürchteten sie, daß etwa was sich erhebende Wästelchen einen Betrüger machen könnte.

Mit Wohlgefallen sehen sie das immer drohender werdende Gewitter heranziehen.

(Fortsetzung folgt.)

